Das Warten auf den nächsten Aufritt: Die «Tell»-Statisten – viele von ihnen kommen aus der Region – sind hinter und auf der Bühne eine Bereicherung für die Walenseebühne.

Eine ganz neue Perspektive: Der mit Rauch und Feuer spektakulär inszenierte Apfelschuss aus der «Hinteransicht».

Bilder Reto Vincenz

Am Badestrand hautnah dabei: Eine «Tell»-Darstellerin nimmt sich Zeit für die Fragen der «rückwärtigen» Zaungäste.

Der grosse Regen ist da: Fassungslos und doch den Schalk im Blick.

Pause: Warten auf den zweiten Akt.

Der Dinge harren, die nicht kommen: Die Crew kurz vor Show-Abbruch.

Einmalige Optik: Tell und Walterli vom Attinghausen-Turm aus beobachtet.

Land unter hinter der Walenseebühne: Den Durchgang vor der Maske hat es am schlimmsten erwischt.

«Darauf waren wir nicht vorbereitet»

32 Grad zeigt das Auto-Thermometer bei der Fahrt an den Walensee. Kühl im Vergleich zur Container-Welt unter der «Tell»-Bühne. Wer immer diese jetzt, kurz vor Show-Start, betritt, schwitzt von jetzt auf gleich aus allen Poren. Die ärmsten Schweine sind jene, die auf der Bühne die Leute zur Sau machen. Gessler und seine Schergen in ihren schweren, schwarzen Uniformen. Sie geben sich das Wasser flaschenweise. Peinlich darauf bedacht, ihre dick geschminkten Gesichter nicht nass zu machen.

* * *

Florian Schneider, dem der «Sarganserländer» heute Abend am dunkelgrünen Rockzipfel des Werner Freiherr von Attinghausen hängen darf, hat es da besser. Es dauert nach den ersten Tönen lange, bis das Urgestein der Walenseebühne als todkranker, aber im Herzen ungebrochener Rebell gegen die Habsburger auf die Bühne wanken wird. Hustend, spuckend, tobend, aufwiegelnd, wird er die Besucher wie jeden Abend vor seinem Ableben mit einem wunderbaren Monolog und donnerndem Gesang beeindrucken.

* * *

Aber jetzt hat der «Alpöhi» und «Luini» aus früheren Produktionen noch Zeit. Eingesungen und aufgewärmt hat er sich in seinem temporären Heimetli im Herzen von Walenstadt. Ein kleines Wohnzimmer mit Sofa, Fernsehgerät, einem Bett, einer Küche, in der er stets selber kocht, einer Kammer mit diversen Instrumenten. Nicht sehr gross alles, aber mehr als ausreichend. Ein silbernes Tischchen auf Kopfsteinpflaster steht vor dem Eingang des rosafarbigen Häuschens mit seinen weinroten Läden. Zwei, drei Blumentöpfe, ein Gartenstuhl, ein Holzhöcker. Eine Tasse dampfender Kaffee. Im Ausschnitt könnte das in der Toskana sein. Florian Schneider sitzt hier oft, bis die Nacht am schwärzesten ist. Allein, ungestört. Die Leute im Strässchen bleiben hinter ihren Türen, wenn es dunkel wird. Schneider, der Gast für einige Wochen, kennt sie trotzdem. Grüsst jeden, der vorbei geht.

* * *

Auf der Bühne kehrt Tell zu seinen Liebsten zurück. Gross ist die Freude bei Frau und Sohn. Aber der Titelheld trägt auch die Angst an den heimischen Herd. Der Baumgarten hat die Schändung seiner Frau gerächt und den Wolfenschiessen erschlagen. Tell hat ihm zur Flucht verholfen. Jetzt muss er den Gessler und seine Kumpane fürchten. Das Drama um den späteren Tyrannenmörder nimmt seinen Lauf. Entlockt dem Publikum immer wieder spontanen Applaus.

* * *

In die Gänge und Kammern unter der beeindruckenden Holzkonstruktion dringt davon wenig. Die Crew von «Tell – Das Musical» lebt in ihrem eigenen Mikrokosmos. Die vielzitierte Käseglocke. Hier erlebt man, was es damit auf sich hat. Extreme Anspannung, greifbare Nervosität, pure Energie. Trotzdem alles geordnet, nie hektisch, reine Professionalität. Es ist eindrücklich, für wenige Stunden Teil dieser fremden, faszinierenden Welt mit ihren eigenen Regeln, geschriebenen und anderen, sein zu dürfen.

* * *

Denn der Journalist spürt instinktiv, dass er nicht dazugehört. Sieht sich selber als Fremdkörper. Was er auch ist. Das Ensemble und die Crew beobachtet den aufgezwungenen Gast aus unterschiedlichen Augen. Einige sehen den Störenfried mit seiner Kamera, den es zu dulden gilt. Andere einen Teil ihres Jobs. Aber da ist auch eine dritte Gruppe und gewiss keine kleine. Deren Angehörige sind weit netter, als es der Anstand nötig macht. Sie scherzen, schwatzen, erzählen ihre halbe Lebensgeschichte. Vielleicht sind sie auch froh über das neue Gesicht in der allabendlichen Gleichheit. Und wenn es nicht so ist, dann tut es dem Journalisten trotzdem gut, es sich einzubilden. Er fühlt sich sicherer, von Minute zu Minute wohler. Er spürt jetzt, was für eine wunderbare Atmosphäre sich hinter der Bühne von «Tell – das Musical» breit gemacht hat. Viele Stunden später, mit dem Leib im eigenen Bett, aber mit Seele und Gedanken noch immer am Walensee, wird ihm die wunderbare Einmaligkeit des Erlebten im Kreise dieser feinen Leute bewusst. Danke dafür.

* * *

Für Florian Schneider ist die Zeit des Auftritts nahe. Die lässige Lockerheit ist längst verflogen. Auf dem Kiesplatz hinter der Bühne wandelt er im Kreis. Runde um Runde, Bahn für Bahn. Noch fünf Minuten. Über den steilen Treppenschacht klettert er im Bauch des Attinghausen-Turmes zum Bogen, durch den er auf die Bühne treten wird. Hinter dem Vorhang tigert er weiter. Hin und her, hin und her, hin und her. Ob er in diesem Moment Florian Schneider oder der Freiherr von Attinghausen persönlich ist, vermag er später beim Feierabendbier selber nicht zu sagen. Das grelle Scheinwerferlicht knallt ohne Warnung auf den Turm.

«Drum haltet fest zusammen – fest und ewig. Kein Ort der Freiheit sei dem anderen fremd / Hochwachten stellet aus auf euren Bergen, dass sich der Bund zum Bunde rasch versammle / Seid einig – einig – einig.»

Florian Schneider, der Werner Freiherr von Attinghausen, grollt los.

* * *

Der 2. Akt. Tell hat dem Hut auf der Stange in Altdorf die geforderte Ehre nicht erwiesen. Der Apfel auf dem Kopf seines Sohnes ist das von Gessler bestimmte Ziel für den Frevel. Die Eidgenossen sind bestürzt. «Darauf waren wir nicht vorbereitet» – ruft Stauffacher noch. Dann öffnet der Himmel über Walenstadt seine Schleusen. Land unter vor, hinter, unter, neben und auf der Bühne. Die Besuchertribüne leert sich so schnell wie sich der Gastronomiebereich füllt. Das Gewitter, das hätte vorbei ziehen sollen, ist stärker. Showabbruch. «Darauf waren wir nicht vorbereitet», tönt es wieder über die Lautsprecher. Worte, diesmal aus dem Munde der Produktionsleitung.

* * *

Florian Schneider, abgeschminkt und wieder halbwegs trocken, sitzt an der Bar. Besucher machen Fotos, halten ein Schwätzchen. Der Baselbieter ist zufrieden. Trotz des frühzeitigen Ende. Dafür könne niemand etwas. «Und schau», sagt der gelernte Opernsänger. «Der Regen hat Ensemble und Besucher zusammengebracht. Eine Schicksalsgemeinschaft, miteinander gefangen im Trockenen». Sagts und zündet sich die nächste Zigarette an. Ein Laster, über das zu schreiben er verboten hat.

Reto Vincenz

Ein letzter Schluck und auf gehts: Der Herzog von Schwaben (Patric Scott, links), Gessler (Bruno Grassini) und ihre Schergen haben nichts Gutes im Sinn.

Die vielen Gesichter des Florian Schneider: Der «Alpöhi», «Luini» und «Freiherr von Attinghausen» der Walenseebühne nimmt den «Sarganserländer» einen Abend lang mit hinter die Kulissen von «Tell – Das Musical».